

„Mit so viel Hilfe hätten wir niemals gerechnet“

Stefanie und Edgar Eisele sind **glücklich verheiratet** und haben beide gute Arbeitsstellen, die sie ausfüllen. Selbstverständlich ist das nicht, denn er ist **Priester** und sie **Theologin**. Sie sind dankbar für **viel Verständnis**.

VON SUSANNE HAVERKAMP

Edgar Eisele und Stefanie Jäger kennen sich schon ewig. „Seit seiner Zeit als Schulseelsorger, auch wenn ich da längst keine Schülerin mehr war.“ Den Priester und die Pastoralreferentin aus dem Erzbistum Freiburg verband eine enge Freundschaft. Aus der irgendwann mehr wurde. Der Klassiker. Die beiden wurden ein Paar, zunächst natürlich heimlich. Doch nach einer „langen Phase der Prüfung“ kamen beide zum Entschluss, ihre Liebe „nicht länger verstecken, sondern offen leben zu wollen“, so schrieben sie damals in einem offenen Brief.

Stefanie Jäger hatte sich Mitte 2014 ein Sabbatjahr genommen. Raus aus dem Gemeindebetrieb. Auch für Edgar Eisele änderte sich beruflich einiges. Im Juli hatte mit der Schließung des Seminars St. Pirmin seine Aufgabe als dortiger Rektor geendet, im Herbst war er als Dekan und Schulseelsorger verabschiedet worden.

„Wohin die ‚Wege des Herrn‘ Edgar Eisele nach seiner Verabschiedung als Dekan führen, hat er noch nicht verraten“, stand damals in der Zeitung. Eine

Auszeit wolle er sich gönnen, hieß es. Die endete Anfang 2015 mit einem Gespräch bei Erzbischof Stephan Burger und dem Bekenntnis zu seiner damaligen Partnerin. „Es war ein sehr offenes Gespräch. Der Bischof hat den Schritt bedauert, aber auch Verständnis dafür gezeigt.“ Ins Nichts fallen musste Edgar Eisele nicht. „Bis Anfang März wurde das Gehalt weitergezahlt, danach ein gekürztes Gehalt.“ Und aus seiner Wohnung musste der Priester auch nicht sofort raus. „Macht mal ganz in Ruhe, bis ihr wisst, wo es hingehht“, hätten die zuständigen Stellen gesagt.

Die Berufung zum Zölibat fehlte Edgar Eisele schon immer

Edgar Eisele reichte den Antrag auf Dispens vom Zölibat ein, den er, wie er sagt, nie innerlich angenommen hat. „Die zölibatäre Lebensform habe ich in Kauf genommen, um Priester zu werden, aber nicht positiv bejaht“, sagt er. Dass das ein Fehler war und dass ihm „die Berufung zum Zölibat fehlt“, wusste er schon länger.

Und dann ging alles ziemlich schnell. Schon im Juni konnte der Priester, der Zusatzqualifikationen als Supervisor und Organisationsberater hat, eine neue Stelle antreten – als Flüchtlingsberater beim Caritasverband. „Eigentlich ist das nicht unbedingt üblich, dass man in einer Einrichtung der Caritas arbeiten darf, bevor der Antrag auf Dispens durch ist“, sagt Stefanie Eisele. „Wir hätten das nie erwartet: dieses Verständnis, den Respekt und die Welle der Sympathie und Solidarität.“

„Wir wollen dich nicht verlieren, wir werden eine gute Lösung finden“

Und das gilt auch für sie selbst. „Ich war ja auch im kirchlichen Dienst, und ich war mir ganz sicher, dass ich mir irgendwo eine neue Arbeit suchen muss.“ Als sie zu dem für sie zuständigen Personalreferent ging, um sich zu erklären, war sie deshalb von dessen Reaktion überrascht. „Wir möchten dich nicht verlieren, hat er gesagt, wir werden eine gute Lösung für dich finden!“ Und so kam es auch: Als das Sabbatjahr im September 2015 zu Ende ging, bewarb sich Stefanie Eisele, wie sie inzwischen hieß, auf eine ausgeschriebene Stelle als Referentin in einem kirchlichen Bildungshaus. Schwierig, schließlich war sie jetzt zivilrechtlich mit einem immer noch zölibatsverpflichteten Priester verheiratet. „Aber die wollten mich gern haben und haben gesagt: Wir reden mit dem Bischof!“ Stefanie Eisele bekam die Stelle – wenn auch erst ein anderer Träger als Arbeitgeber einsprang, bis die Dispens durch und alle kirchenrechtlichen Fragen geklärt waren. „Seit Anfang 2017 bin ich wieder im kirchlichen Dienst“, sagt die Theologin.

Für Edgar und Stefanie Eisele hat sich ihre Ehrlichkeit bewährt. „Wir sind nach einiger Zeit zu Erzbischof Burger gegangen, haben uns persönlich bedankt und ihn bestärkt, im Umgang mit Priestern, die ihr Amt wegen des Zölibats aufgeben müssen, diesen Weg weiter zu gehen“, sagt Stefanie Eisele. „Mit so viel Hilfe hätten wir niemals gerechnet. Wir ahnten ja nicht, dass es für uns so gut laufen würde. Und gerade diese Ungewissheit im Vorfeld macht es so wahnsinnig schwierig, so eine Entscheidung zu treffen.“

Sehr verständnisvoll seien auch die Reaktionen aus den Gemeinden und dem persönlichen Umfeld gewesen. „Wir haben manchmal mit Tränen in den Augen vor den E-Mails gesessen“, sagt Eisele, „so dankbar waren wir.“ Sie glaubt auch nicht, dass die Mehrheit der Katholiken einen solchen Schritt als Skandal bewerten, wie oft gesagt wird. „Der Skandal ist nicht, wenn ein Priester seine Liebe offen leben möchte; der Skandal ist, wie manche Bistümer mit diesen Priestern und ihren Frauen umgehen.“



Foto: Romas



à Stefanie und Edgar Eisele nach ihrer kirchlichen Trauung | Foto: privat

INTERVIEW

„Wir könnten vieles in die Kirche einbringen“

Edgar Büttner, 1978 in Würzburg zum Priester geweiht, wurde 1983 wegen seiner Beziehung zu seiner jetzigen Frau Elisabeth vom priesterlichen Dienst **suspendiert**. Der Kirche fühlt er sich **weiterhin verbunden**; auch deshalb hat er vor elf Jahren die Initiative **„Priester im Dialog“** ins Leben gerufen. Und er **hofft**, dass sie in Zukunft **weitere Kreise** zieht.

Herr Büttner, wie kam es zu der Initiative „Priester im Dialog“?

Im Jahr 2000 war das kirchliche „Jahr der Versöhnung“. Nicht nur ich dachte, das sei ein guter Anlass, dass ausgeschiedene Priester und unser Bistum Würzburg ins Gespräch kommen. Damals wurde das vom damaligen Bischof Paul-Werner Scheele abgelehnt. 2003 und 2007 habe ich es dann noch einmal versucht, und diesmal hat der inzwischen verstorbene Generalvikar Karl Hillenbrand das Anliegen unterstützt, und wir haben die Initiative „Priester im Dialog“ gegründet. Inzwischen gibt es sie auch im Erzbistum München-Freising.

Was machen Sie konkret?

In Würzburg treffen wir uns zweimal im Jahr. Wir, das heißt: hochrangige Vertreter des Bistums und etwa 20 bis 25 ausgeschiedene Priester – in München-Freising ist die Gruppe deutlich größer, wobei nicht alle immer kommen können. Wichtig ist, dass wir uns nicht, wie in manch anderem Bistum, einfach nur zum Kaffeetrinken treffen. Wir treffen uns mit einer klaren Tagesordnung, denn wir wollen gemeinsam etwas erreichen.

Was denn?

Vor allem klare Regeln, was passiert, wenn ein Priester – meist wegen Heirat – aus dem Dienst scheiden möchte. Das betrifft zum Beispiel die Verabschiedung. Wir haben inzwischen erreicht, dass der Bischof einen Beauftragten in die Gemeinde schickt, den Priester verabschiedet und für die bisherige Arbeit dankt. Außerdem geht es um finanzielle Fragen wie Abfindungen, Überbrückungsgelder und die Höhe der Rentennachzahlungen, aber auch um Hilfe beim beruflichen Neustart. Und es geht darum, welche Aufgaben ein ausgeschiedener Priester ehrenamtlich, aber auch hauptberuflich in der Kirche übernehmen kann.

Kann er welche übernehmen?

Ja natürlich, zumindest sobald seine Dispens vom Zölibat durch ist. Das ist ein kirchenrechtliches Verfahren, das einen Priester von der Zölibatspflicht befreit. Man muss das in Rom beantragen. In den 1970er Jahren war das gut möglich, und viele ausgeschiedene Priester haben eine gute berufliche Perspektive gefunden. Unter Papst Johannes Paul II. hat sich das dann völlig geändert. Es hat sehr lange gedauert, eine Dispens durchzubekommen, bei mir zum Beispiel sieben Jahre. Viele haben es deshalb gar nicht erst versucht und sich vollständig von der Amtskirche zurück-

gezogen. Wir sind sehr froh, dass es jetzt Papst Franziskus gibt, der diese Verzögerungstaktik aufgegeben hat. Er ist uns eine große Hilfe. Heute bekommt man seine Dispens in der Regel innerhalb eines halben Jahres durch.

Und dann kann man in der Kirche arbeiten? Auch hauptberuflich?

Dann kann man fast alles, was ein Laie kann. Zuerst mal: kirchlich heiraten! Man kann in der Gemeinde mitarbeiten, zum Beispiel Wortgottesdienste leiten, Kommunionhelfer sein oder in den Pfarrgemeinderat gehen. Und hauptberuflich kann man Religionsunterricht erteilen oder zum Beispiel in kirchlichen Bildungswerken oder Akademien arbeiten. Man hat ja schließlich seine theologische Kompetenz nicht verloren. Außer dem Zölibat hat sich nichts geändert.

Geht das nur in der Theorie so oder auch in der Praxis?

Das kommt darauf an, in welchem Bistum man lebt, und das ist einer unserer Kritikpunkte. Dass man halt Pech hat, wenn man zum Beispiel in Regensburg Priester ist und gesagt bekommt: „Sie können ja

Semmeln beim Bäcker ausfahren“. In anderen Bistümern gibt es größeres Entgegenkommen und auch Interesse daran, den Priester und seine Frau, die oft auch im kirchlichen Bereich arbeitet, zu halten. Man muss sagen, dass sich in den letzten Jahren manches zum Positiven verändert hat. Aber eben nicht in allen Bistümern. Und viele Bistümer tun sich schwer mit verbindlichen Regeln. Das macht die Situation so schwierig, weil es keine Rechtssicherheit gibt.

Es wäre also ein wichtiger Schritt, in weiteren Bistümern solche Dialoggruppen ins Leben zu rufen?

Ja, das streben wir an. Aber das ist nicht so einfach, denn einerseits müssen die Bistumsleitungen dazu bereit sein und andererseits müssen sich eben auch ausgeschiedene Priester aus den jeweiligen Bistümern finden, die das engagiert vorantreiben. Und die da auch einen langen Atem mitbringen.

Wie groß ist denn das Interesse der ausgeschiedenen Priester?

Unterschiedlich natürlich. Manche sind von ihren Erfahrungen mit den Kirchenoberen so frustriert, dass sie nichts mehr damit zu tun haben wollen. Aber das ist eine Minderheit. Der Mehrheit liegt weiter viel am Glauben und an der Kirche, und sie möchten sich gern einbringen. Vielleicht sogar auch in priesterlichen Diensten. Denn: einmal Priester, immer Priester.

Denken Sie an Rückkehrer, falls der Pflichtzölibat gelockert wird?

Das wäre ein Fernziel, das mit Franziskus überraschend in die Nähe gerückt ist, ja. Wobei viele gar nicht hauptberuflich zurückkehren wollten. Wir denken zu nächst an das Modell „Diakon mit Zivildienst“, also ein ehren- oder nebenamtliches Engagement als Priester. Ich denke, es gibt Hunderte, die dazu bereit wären. Wir könnten vieles in die Kirche einbringen, als Priester, aber auch durch unsere berufliche und familiäre Erfahrungen.

Interview: Susanne Haverkamp

Kontakt: info@dr-buettner.com

„Eine Todesnachricht wäre nicht so schlimm wie diese“

Edith Wolf und Hans-Jörg Witter sind im Vorstand des „Vereins katholischer Priester und ihrer Frauen“. Sie haben oft mit Paaren zu tun, die überlegen, ihre **heimliche Beziehung** öffentlich zu machen. Der **Druck**, der auf ihnen lastet, ist **riesig**.

VON SUSANNE HAVERKAMP

„Das war für uns beide eine fürchterliche Zeit“, sagt Edith Wolf. Obwohl diese Zeit 1972 war und deshalb mehr als 40 Jahre zurückliegt, erinnert sie sich sehr lebhaft daran, wie es war, als sie und ihr jetziger Mann Waldemar mitteilten, dass sie heiraten wollten. Denn Waldemar war Priester, und heimliche Geliebte eines Priesters zu bleiben, wäre für Edith nicht infrage gekommen. „Auch unsere Familien waren damals entsetzt“, sagt sie. „Die Großmutter meines Mannes hat gesagt: Eine Todesnachricht wäre nicht so schlimm wie diese.“

Waldemar und Edith Wolf hatten das Glück, in einer Zeit zueinanderzufinden, als die Kirche relativ großzügig mit diesen Fällen umging. „Nach vier Wochen war die Laisierung durch“, sagt sie. Ihr Mann konnte bald als Religionslehrer arbeiten. Wenige Jahre später sah das ganz anders aus. Und auch heute sind positive Fälle wie der von Stefanie und Edgar Eisele nicht die Regel. „Es hängt halt davon ab, aus welchem Bistum man kommt“, sagt Hans-Jörg Witter vom Verein katholischer Priester und ihrer Frauen. „Manche versuchen Hilfestellung für den Neustart zu geben, andere sind stur. Und in der Tat ist der Umgang mit Priestern, die aus dem Amt gehen, allein Sache des jeweiligen Bistums. Es gebe keine überdiözesanen Regeln, Empfehlungen oder Ansprechpartner, und es gebe auch keine offiziellen Zahlen, teilte die Deutsche Bischofskonferenz auf Anfrage mit.

Aber es gibt Fälle wie diesen aus dem Bistum Regensburg, erst wenige Jahre liegt

er zurück. „Der Mann war seit 25 Jahren Priester und arbeitete in einem katholischen Internat“, erzählt Edith Wolf, die ebenfalls im Vorstand des Vereins ist, der Priester und ihre Frauen berät. „An einem Tag im Januar hatte er sein Gespräch mit den Bistumsverantwortlichen; eigentlich wollte er die kurze Zeit bis zum Ende des Schulhalbjahres bleiben und sich von den Schülern und Kollegen verabschieden, aber das wurde ihm verboten. Schon am nächsten Tag durfte er die Schule nicht mehr betreten.“ Wenn Edith Wolf an solche Erfahrungen denkt, sagt sie, „dann könnte ich wild werden. Da spürt man nichts von Nächstenliebe.“

Egal, wie es läuft: Ausscheiden ist immer schlecht

Mal läuft es also besser, mal schlechter, aber, sagt Hans-Jörg Witter: „Egal wie es läuft: Scheiden aus dem Amt ist immer eine schlechte Erfahrung. Egal, ob es hundert Euro mehr oder weniger gibt: Man darf nichts mehr tun in der Kirche.“ Und das fällt schwer, denn viele Priester würden gern weiter in der Seelsorge arbeiten, und viele Frauen sind ebenfalls im kirchlichen Dienst oder zumindest sehr kirchennah. „Ich engagiere mich heute als Laie in meiner Pfarrei“, sagt Hans-Jörg Witter, der als Ordensmann keinerlei Unterstützung bekam, als er bei einem Einsatz in Brasilien seine Frau kennenlernte und aus dem Orden austrat. „Ich musste allein sehen, wo ich bleibe.“

Witter engagiert sich in der Pfarrei, obwohl er dem Umgang der Kirche mit aus-

geschiedenen Priestern und überhaupt dem Zölibat sehr kritisch gegenübersteht. „Was mich schockiert, ist, dass diese Leute oft schlimmer behandelt werden als Pädophile“, sagt er nachdrücklich. „Wer da nicht wirklich an seine kirchliche Berufung glaubt, dreht ihr ganz schnell den Rücken.“

In den letzten drei Wochen, sagt Witter, hatte er Kontakt zu sechs Priestern, die darüber nachdenken, aus dem Amt zu scheiden. „Das kommt manchmal so geballt, das sind nicht immer so viele.“ Doch die Gedanken, die diese Männer, die oft schon über 40 sind, umtreiben, sind immer gleich: Wie geht es weiter, beruflich vor allem? „Es gibt nicht wenige, die müssen sich als Taxifahrer oder freiberufliche Trauerredner durchschlagen.“

„Außerdem“, ergänzt Edith Wolf, steht auch die Beziehung unter starkem Druck. „Wir hatten damals das Gefühl: Wenn man sowas schon macht, dann muss es auch gutgehen. Dabei hatten wir gar keine Zeit, uns richtig kennenzulernen; wir haben uns ja immer nur kurz und heimlich getroffen.“ Weniger Druck gibt es inzwischen von Familien, Gemeinden und Kollegen. „Vor Jahren war es noch die Regel, als Abtrünniger bezeichnet zu werden“, sagt Hans-Jörg Witter. Gerade im ländlichen Bereich waren oft die Familien der Priester mitbetroffen. „Die mussten sich im Dorf sowas anhören wie: Erst lässt er sich bei der Primiz von allen groß feiern und beschenken – und dann schmeißt er hin und heiratet.“

Heute sei das oft andersherum. „Die Gemeinden verstehen nicht, warum sie ihren Pfarrer verlieren sollen. Die autoritäre Entscheidung, jemanden zum Zölibat entbunden, wird nicht mehr akzeptiert“, sagt Witter. Und das gelte nicht nur für heiratswillige heterosexuelle Priester. „Hier gab es einen sehr beliebten Priester, der offen zugab, schwul zu sein; nicht das war für die Gemeinde der Skandal, sondern die Entscheidung des Bistums, ihn zu suspendieren.“

ZUR SACHE

Was das Kirchenrecht sagt

- » Die Priesterweihe kann nicht zurückgenommen werden. Wer geweiht ist, bleibt für immer ein Priester mit den Fähigkeiten eines Priesters, etwa in Bezug auf das Sakrament der Eucharistie oder das Bußsakrament. Was ein Priester lediglich verlieren kann, ist die Erlaubnis, die Sakramente zu spenden. Und auch dann muss er sie spenden, wenn etwa jemand in Todesgefahr beichten möchte.
- » Wenn ein Priester seinem Bischof mitteilt, seiner Zölibatsverpflichtung nicht mehr nachkommen zu können oder zu wollen, wird er in einem ersten Schritt von seinem Dienst suspendiert. Damit verliert er seine Rechte als Kleriker – etwa das Recht auf Spendung der Sakramente. Der Verlust des klerikalen Standes bedeutet nach canon 291 CIC aber nicht die Befreiung vom Zölibat; diese Verpflichtung besteht trotz Suspendierung.
- » Wenn ein Priester weiterhin in und mit der Kirche leben möchte, kann er die Dispens vom Zölibat beantragen. Dispens bedeutet Befreiung und ist ein rechtlicher Akt, der Katholiken von grundsätzlich bestehenden Verpflichtungen befreit. Viele Dispensen – zum Beispiel im Zusammenhang mit Eheschließungen – werden vom zuständigen

- Bischof oder seinen Bevollmächtigten erteilt. Die Dispens vom Zölibat hingegen kann ausschließlich der Papst selbst erteilen.
- » Eingereicht wird der Antrag auf Dispens vom Zölibat vom zuständigen Bistum oder Orden. Wird er genehmigt, ist der Priester gleichzeitig in den Laienstand zurückversetzt und seiner Verpflichtung zum Zölibat entbunden. Grundsätzlich darf er damit vieles – unter der Bedingung, dass kein Ärgernis erregt wird. So darf der dispensierte Priester kirchlich heiraten – sofern die Trauung still erfolgt und kein Ärgernis erregt. Er darf in einer Gemeindegemeinschaft liturgische Dienste übernehmen – sofern „seine Verhältnisse“ dort nicht bekannt sind. Er darf Religionsunterricht erteilen, „sofern nur kein Ärgernis oder keine Verwunderung zu befürchten ist“. Er darf nicht predigen und nicht im pastoralen Dienst arbeiten.
- » Der Bischof wird angewiesen, „dispensierten Priestern mit väterlicher und pastoraler Liebe zu begleiten und sie nach Möglichkeit in dem zu einem angemessenen Lebensunterhalt notwendigen zu unterstützen“.

Zu den zitierten Regeln: [http://www.kathpedia.com/index.php/Antequam_causam_\(Wortlaut\)](http://www.kathpedia.com/index.php/Antequam_causam_(Wortlaut))